

Von Staatsgrenze zu Dialektgrenze. Wird der Rhein als „Grenze“ im alemannischen Sprachraum am Oberrhein wahrgenommen?

Pascale Erhart (Strasbourg)

Abstract

The ANR/DFG cooperation project called “FLARS – Effects of the national border on the linguistic situation in the Upper Rhine area”, between the University of Freiburg and the University of Strasbourg, examined the emergence and the nature of a linguistic border between France and Germany in the Alemannic-speaking regions Alsace and Baden, and its interdependence with the political border. The project data were collected through interviews conducted in 40 localities alongside the political border. The questions focused on what informants think and say about languages and about their use of them; about the current state of the dialects, the way they are spoken, their usefulness, their importance; and also on what they think and say about the way the inhabitants of the other side of the Rhine speak, what may make it different, and their position regarding that.

A first analysis shows that most of the French and German informants think that both sides of the Rhine do not differ much linguistically, but that this proximity is not a sufficient condition for evoking a “transnational language”, as other aspects of their lives, lifestyles and identities are considered as different. This article will focus on the discourse produced by dialect speakers about the Rhine as a border and about common or different linguistic and cultural features with their neighbours.

1 Einleitung

Im Rahmen des deutsch-französischen ANR/DFG-Projekts FLARS „Auswirkungen der Staatsgrenze auf die Sprachsituation im Oberrheingebiet“¹ sollte erforscht werden, ob das, was politisch, kulturell, wirtschaftlich, o. ä., als grenzüberschreitende Region gilt oder benannt wird, auch von Dialektprechern aus diesem Gebiet als sprachlich-mundartliche Region betrachtet

¹ „Auswirkungen der Staatsgrenze auf die Sprachsituation im Oberrheingebiet (Frontière linguistique au Rhin Supérieur, FLARS)“ ist ein deutsch-französisches Forschungsprojekt in den Sozial- und Geisteswissenschaften, das von der Universität Straßburg (Frankreich) und der Universität Freiburg i. Br. (Deutschland) geleitet wurde. Das Projekt begann im Januar 2012 und dauerte 48 Monate. Das Projekt wurde von der Agence Nationale de la Recherche (ANR-11-FRAL-0002) und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG-AU-72/23-1) ko-finanziert.

wird, von Menschen mit ähnlichem *Habitus*² bewohnt wird und welche Nähe sie auf beiden Seiten des Rheins zueinander empfinden.

Eine ähnliche Untersuchung wurde bereits von Seidelmann (1989) in einer anderen Region, in der der Rhein ebenfalls den Grenzfluss bildet, durchgeführt, und zwar der deutsch-schweizerischen Grenze. Diese Arbeit kam zu folgendem Schluss:

Die trennende Wirkung des Rheins hat nichts mit seiner physikalischen Natur – etwa als Hindernis für den Landverkehr – zu tun, sondern nur mit seiner Funktion als politische Grenze. Als solche bildet er für die eingesessene Bevölkerung eine Bewusstseinsgrenze und psychologische Schwelle. Die beiderseits vorgeschobenen differierenden Sprachformen werden an der Grenze zu Identifikations- und Abgrenzungsmerkmalen eines badischen bzw. schweizerdeutschen Wir-Bewusstseins. Sie bekommen hier eine badische oder schweizerdeutsche Markierung, sie werden sozialkonnotativ und werden daher in einer Art Rückkopplung – je nachdem – propagiert oder verdrängt.

(Seidelmann 1989: 69)

Um den Einfluss der Staatsgrenze zwischen Deutschland und Frankreich auf Dialektkompetenz und die tatsächliche gesprochene, alemannische oder alemannisch beeinflusste Alltagssprache zu untersuchen und deren sprachideologische und attitudinale Bedingungen zu ermitteln, wurde im Rahmen des FLARS-Projekts der gesamte Grenzverlauf untersucht. An jedem Erhebungsort wurden im Elsass drei Männer und drei Frauen als Gewährspersonen interviewt, vier aus der Altersgruppe 60–70 (davon zwei in kommunikationsorientierten, zwei in handwerklich-landwirtschaftlichen Berufen), sowie zwei aus der Altersgruppe 25–35. Die systematische Erhebung von spontansprachlichem Elsässisch in der Gruppe der 25–35-jährigen war allerdings nicht mehr an allen Ortspunkten möglich, weil in manchen Orten keine Informanten, die den Erhebungskriterien entsprachen, zu finden waren. Im Lauf der Erhebung wurde die Dialektkompetenz der Informanten anhand von vierzig Sätzen getestet, die sie in ihren Dialekt übertragen sollten. Die diskursiven Repräsentationen der beteiligten Sprachvarietäten und ihres Gebrauchs wurden anhand eines Gesprächsleitfadens erhoben.³

In diesem Beitrag geht es darum, wie die Informanten aus dem Elsass einerseits diese Fragen im Diskurs über die Grenze angehen und wie sie diese andererseits thematisch behandeln und eventuell Stellung dazu beziehen. Gibt es im Oberrheingebiet ein elsässisches „Wir-Bewusstsein“, das dem badischen gegenüber steht? Kurz, wie steht das „Hüben (*ego*) zu dem „Drüben“ (*alter*, insbesondere zum *proximus alter*) und umgekehrt?

Aus diesem Grunde wurden im Erhebungsgespräch, das prinzipiell im Dialekt zu verlaufen hatte, Themen angesprochen, die sich mit den Sprachen, i. e. vor allem den Mundarten, auf beiden Seiten des Rheins beschäftigten. Folgende Fragen standen dabei im Vordergrund: Wie werden die gesprochenen Sprachen eingeschätzt? *Wie* und *was* sprechen die Leute auf beiden Seiten? Wie kommt das Verständnis zwischen beiden Seiten zustande? Was wird von den Leuten, die auf der anderen Seite leben, gehalten? Etc.

² Der Begriff „Habitus“ wurde in der Soziologie von Pierre Bourdieu (1930–2002) zum Fachbegriff entwickelt, um das gesamte Auftreten einer Person zu bezeichnen.

³ Genauere Projektbeschreibungen finden sich in Auer et al. (2015) und Erhart (2017).

Es ging darum zu erfahren, welche Vorstellung die Informanten von sich selbst und von ihren Grenznachbarn haben (*représentations*) und inwiefern diese Vorstellungen von einer größeren Gruppe geteilt werden, und somit „geteilte“ soziolinguistische bzw. soziale *représentations* darstellen. Weiterhin wurde auch untersucht, wie diese Vorstellungen sprachlich realisiert wurden.

2 Theoretischer Rahmen

Die Analyse der *représentations*, die im Rahmen vom FLARS-Projekt die strukturelle Untersuchung der Dialekte vervollständigte, zielte darauf ab, die Konstruktion einer einem sozialen Ensemble gemeinsamen Realität und seiner symbolischen Wahrnehmung zu erklären (cf. Jodelet 1993: 39). Die *représentations* sind nicht von den tatsächlichen linguistischen Praktiken und Realisierungen der Informanten isoliert: sie gestalten sich im Diskurs, so dass ihre Äußerung als eine der Schnittstellen zwischen sprachlicher Praxis und *représentation* fungiert. Als theoretischer und methodischer Rahmen wird auf die Analyse der *représentations sociales*, die ursprünglich in der französischen Sozialpsychologie (cf. Abric 2016, Jodelet 1993, Moscovisci 2011), und dann in der Soziolinguistik (cf. Bothorel-Witz 2008, Calvet 2017) entwickelt wurde, zurückgegriffen.

2.1 Theorie der sozialen *représentations*

Das Konzept der *représentations*⁴ wurde der französischen Sozialpsychologie entnommen, deren Autoren davon ausgehen, dass ein Objekt nicht allein existiert: es „[...] existiert nur für ein Individuum oder eine Gruppe und im Zusammenhang mit ihnen“ (Abric 2016: 16).⁵ Eine *représentation* ist also immer eine *représentation* von etwas für jemanden. Noch genauer könnte die *représentation* auch „sowohl als ein Produkt als auch ein Prozess einer geistigen Aktivität, durch die ein Individuum oder eine Gruppe die Realität, die ihm/ihr übersteht, rekonstruiert und ihr eine spezifische Bedeutung zuteilt“ definiert werden (Abric 2016: 17).⁶

In seinem Werk *Pratiques sociales et représentations* betont Abric, dass die *représentations sociales* durch eine doppelte Logik bestimmt werden, eine kognitive Logik und eine soziale Logik (cf. Abric 2016: 19). Die Regeln dieses spezifischen Funktionierens, die sich an der Schnittstelle von kognitiven Prozessen und sozialer Logik befinden, müssen also entdeckt werden, um die *représentation* zu erkennen.

Abric entwickelte auch die Theorie des Vorhandenseins eines Kerns in den *représentations sociales*: der Zentralkern wäre das grundlegende Element der *représentation*, weil er sowohl die Bedeutung als auch die Organisation der *représentation* bestimmt (cf. Abric 2016: 28). Der Kern ist demnach auch das zentrale und stabilste Element einer *représentation*, während in der Peripherie Änderungen vorkommen können. Dies erklärt wohl, warum die *représentations*

⁴ Auf Deutsch könnte der Begriff mit „Vorstellungen“ übersetzt werden. Da er jedoch im Französischen theoretisiert wurde, wird in diesem Beitrag weiterhin der Terminus *représentations* verwendet.

⁵ „Un objet n'existe pas en lui-même, il existe pour un individu ou un groupe et par rapport à eux. C'est donc la relation sujet-objet qui détermine l'objet lui-même“ (Abric 2016: 16, von der Autorin übersetzt).

⁶ „[L]a représentation est à la fois le produit et le processus d'une activité mentale par laquelle un individu ou un groupe reconstitue le réel auquel il est confronté et lui attribue une signification spécifique“ (Abric 2016: 17, von der Autorin übersetzt).

sociales gleichzeitig stabil und wechselnd, festgefahren und flexibel sind. Die Analyse einer *représentation* benötigt also unbedingt eine doppelte Kennzeichnung, i. e. ihres Inhalts einerseits und ihrer Struktur andererseits (cf. Abric 2016: 25).

Diesen Prozess versuchen wir im vorliegenden Beitrag mit Auszügen aus dem FLARS-Korpus zu illustrieren, die aufgrund ihrer Relevanz und unabhängig von den Alters- oder Geschlechtskriterien ausgewählt wurden. Ziel dieses Abschnitts ist es vor allem, die methodologische Vorgehensweise zur Analyse der soziolinguistischen *représentations* vorzustellen. Deshalb wurde hier auf eine genauere Analyse der *représentations* im Zusammenhang mit den sozio-demographischen Kategorien, zu denen die Informanten gehören, verzichtet. Obwohl sich die *représentations* wegen ihrer fluktuierenden und instabilen Natur schwer quantifizieren lassen, konnten doch wiederkehrende Tendenzen in den Antworten auf bestimmte Fragen festgestellt werden.

Auf die Frage der Nähe der Dialekte zwischen „hüben“ und „drüben“,⁷ die in jedem Interview auf beiden Seiten des Rhein gestellt wurde, war in fast allen Interviews die Antwort dieselbe:

- Beispiel 1⁸

I: *En ähnlicher (Dialekt)/ also der gleiche isch s nit*

(I: Ein ähnlicher (Dialekt)/ also der gleiche ist es nicht)

Plittersorf (Baden), M, 60–70

- Beispiel 2

E: *mh un ihr hàn gsait uf de ànder sit rede se **ungfahr salwe** wie do (...)*

(E: mh und sie haben gesagt auf der anderen Seite reden sie ungefähr dasselbe wie hier (...))

I: *ja es müss àlleweij⁹ àà bissel euh **euh s isch e ditsch/ euh s isch nit ditsch/ es isch nit hochdeutsch (...)** es isch e bissel aa wie mir aa elsässisch redde (...) s isch s isch **fäuscht selwe***

(I: ja es muss wahrscheinlich ein bisschen euh euh es ist auch Deutsch/ euh es ist nicht Deutsch/ es ist nicht Hochdeutsch (...) es ist e ein bisschen auch wie wir auch Elsässisch reden (...) es ist es ist fast dasselbe)

Wantzenau (Elsass), F, 60–70

In den Beispielen 1 und 2 teilen beide Informanten eine *représentation*, deren Kern folgenderweise ausgedrückt werden könnte: die Dialekte auf beiden Seiten des Rheins sind sich ähnlich, aber sind doch nicht diesselben. Diese geteilte *représentation* wird also auf verschiedene Weise

⁷ Frage 24 des FLARS-Interviewleitfadens lautete: „Spricht man denselben Dialekt diesseits und jenseits des Rheins?“.

⁸ Alle Beispiele sind dem FLARS-Korpus entnommen (Datenbank MOCA). Jeweils werden Erhebungsort, Geschlecht und Altersgruppe angegeben. „I“ steht für InformantIn, „E“ für ExploratorIn. Phrasengrenzen sind durch „/“, unverständliche Passagen durch „X“ transkribiert. Zwischen Klammern werden Informationen über das Verhalten des Informanten angegeben wie Lachen, Seufzer, oder die Länge der Pausen (z. B. 5 Sek.).

Das Alemannische wurde so nah wie möglich an dem deutschen Schriftbild transkribiert, gleichzeitig wurde aber auch versucht, die dialektalen Merkmale in der Transkription zu veranschaulichen. Für das Elsässische wurde die Form „à“ öfter benutzt, um das Phonem /ɔ/ zu transkribieren. Auf eine typografische Differenzierung des Elsässischen und des Französischen wurde verzichtet, weil sie eine dichotomische Kategorisierung der Äußerungen erfordern würde, die sachlich nicht angemessen ist.

⁹ „àlleweij“ steht hier für das typisch dialektale Adverb „allewäg“, das hier im Sinn von vermutlich, wahrscheinlich, auf jeden Fall, natürlich, gewiss (Martin, Lienhard, 1899–1907: Bd. 2, Sp. 800a).

strukturiert und ausgedrückt, aufgrund von Faktoren, die vom Inhalt des Gesagten unabhängig sind (siehe weiter unten).

Weil sie sowohl aus rationalen als auch irrationalen Elementen besteht, kann eine *représentation* manchmal als widersprüchlich erscheinen, aber im Grunde genommen bleibt sie ein organisiertes und konsistentes Ensemble (cf. Abric 2016: 19). Solch ein Widerspruch kommt in Beispiel 2 deutlich zum Vorschein, in dem die Informantin im selben Satz behauptet, dass das Elsässische „auch Deutsch“ und dann „kein Deutsch“ sei, bevor sie eine Nuancierung zwischen Dialekt und Standardsprache zu formulieren versucht. Dieser scheinbare Widerspruch steht der Stabilität des Inhalts der *représentation* nicht entgegen.

2.2 Von sozialen zu soziolinguistischen *représentations*

In diesem Abschnitt wird versucht, folgende Frage zu beantworten: wie kommt man von sozialen zu soziolinguistischen *représentations*? Zunächst könnte man sich fragen, ob man nicht ganz einfach von *représentations linguistiques* sprechen könnte, wie es Moore (2001: 9) vorschlägt: eine *représentation linguistique* verweist auf „die Bilder und die Vorstellungen, die die sozialen Akteure von der Sprache, von ihren Normen, von ihren Eigenheiten, von ihrem Status in Bezug auf andere Sprachen haben“.¹⁰ Dies würde sowohl die eigene Identität der sozialen Akteure betreffen, als auch ihre Positionierung der Fremdheit gegenüber. Aber die Mehrdeutigkeit des Adjektivs „linguistique“ ist problematisch: *représentations linguistiques* könnten sowohl auf die Vorstellung der Sprache(n) hinweisen, als auch als sprachliche Erscheinungsform einer *représentation sociale* (cf. Petitjean 2009: 41) verstanden werden. Dies würde dann bedeuten, dass man von *représentations sociales* „in der Sprache“ spricht, so dass die Sprache das Medium der *représentations* wäre. Diese Definition bleibt also zu einschränkend und unklar, deshalb sollte man eher von „*représentations linguistiques* im Diskurs“ oder von „metalinguistischen *représentations*“ sprechen, was nicht dasselbe ist.

In der englisch- und deutschsprachigen Fachliteratur wird ebenfalls viel von „*attitudes*“ oder von „Einstellungen“ gesprochen. Eine *attitude* ist ein psychologisches Konstrukt, das von Garrett (2010: 20) als „[...] evaluative Orientierung zu einem sozialen Objekt, sei es eine Sprache oder eine neue Regierungspolitik, etc.“ definiert wird.¹¹ Andere, wie Castellotti/Moore (2002), sich auf Sarnoff (1970) stützend, beschreiben sie auch als „[...] Neigung, auf eine Klasse von Objekten positiv oder negativ zu reagieren“.¹² Wie es aber Cécile Petitjean in ihrer Dissertation (2009: 63) unterstreicht, ist die Einstellung „[...] schon eine Stufe weiter als die Vorstellung, indem sie eine vorausschauende Instanz des Verhaltens darstellt, so dass sie als Scharnier zwischen den *représentations* und den Sprachpraktiken betrachtet werden kann“.¹³

¹⁰ „les images et les conceptions que les acteurs sociaux se font d’une langue, de ce que sont ses normes, ses caractéristiques, son statut au regard d’autres langues“ (Moore 2001: 9, von der Autorin übersetzt).

¹¹ „an attitude is an evaluative orientation to a social object of some sort, whether it is a language or a new government policy, etc.“ (Garrett 2010: 20, von der Autorin übersetzt).

¹² „l’attitude est généralement définie comme une disposition à réagir de manière favorable ou non à une classe d’objet“ (Castellotti/Moore 2002: 7, von der Autorin übersetzt), cf. Sarnoff (1970: 259): „a disposition to react favourably or unfavourably to a class of objects“.

¹³ „cette dernière s’apparente à une charnière entre l’objet de nos préoccupations actuelles (les représentations) et le comportement des individus – les pratiques en tant que telles“ (Petitjean 2009: 63, von der Autorin übersetzt).

Der letzte Schritt im Übergang von *représentations sociales* zu *représentations sociolinguistiques* wird von Abric (2016: 19) hergeleitet, indem er behauptet, „[...] dass die *représentations sociales* sowohl vom diskursiven, i. e. von der Natur der Diskursproduktionsbedingungen, als auch vom sozialen Kontext bedingt sind“. ¹⁴ Dies bezieht sich auch auf die heute in der Linguistik weitgehend akzeptierte Behauptung, dass die Sprache eine soziale Realität ¹⁵ ist und dass Sprache „eine Ausprägung sozialen Verhaltens“ ist (Smits 2011:15). Deswegen behaupten wir mit Calvet (cf. Calvet 2017: 123–124), dass eine linguistische Untersuchung notwendigerweise eine soziolinguistische Untersuchung ist, so dass die *représentations linguistiques* nichts anderes als *représentations sociolinguistiques* sein können:

Der dynamische Übergang von soziolinguistischen Praktiken zu Vorstellungen (*représentations*), und dann von Vorstellungen zu Einstellungen (*attitudes*), die die Praktiken wiederum beeinflussen, und als Scharnier zwischen Praktiken und Vorstellung fungieren, kann mit folgender Abbildung veranschaulicht werden:

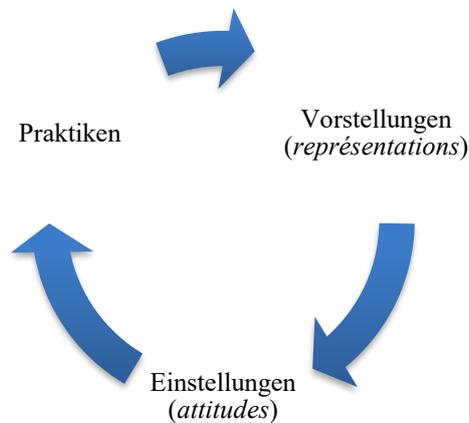


Abbildung 1: Dynamik der *représentations sociolinguistiques*

Bereits bei der Auswertung der in den 1990er Jahren erhobenen Daten über das Sprachbewusstsein der elsässischen Dialektsprecher betonte Arlette Bothorel-Witz den diskursiv-emergenten Status der *représentations* (cf. Bothorel-Witz 2008: 46). Für dessen Untersuchung schlug sie eine Verbindung von einem psychosozialen Ansatz und einem linguistischen Ansatz vor, um die verschiedenen sprachlichen Schichten der *représentations* im Elsass besser nachzuvollziehen. Die stabilen und geteilten *représentations*, die den Sprechern zu Verfügung stehen und im Diskurs aktualisiert werden, ermöglichen es nämlich, die diskursiven Funktionsweisen der einzelnen Sprecher zu verstehen, während diese diskursiven Funktionsweisen das Verständnis des *représentations*-Begriffs im Gegenzug bereichern (cf. Bothorel-Witz 2008: 58). Mit anderen Worten: der linguistische Ansatz und der soziopsychologischen beleuchten und bereichern einander wechselseitig. Die *représentations* müssen also sowohl auf kollektiver als auch auf

¹⁴ „La signification d’une représentation sociale est déterminée à la fois par le contexte discursif, c’est-à-dire par la nature des conditions de production du discours (facteurs contingents) et le contexte social (facteurs plus généraux)“ (Abric 2017:19, von der Autorin übersetzt).

¹⁵ Im Sinne des im Französischen von Emile Durkheim theoretisierten *fait social*, cf. Durkheim (1895).

individueller Ebene betrachtet und behandelt werden. Dies soll anhand des folgenden Beispiels erläutert werden:

- Beispiel 3

*I: ja/ ah wenn r ewer de Rhin gehn/ s esch numme ding hein/ **mr vestehn ün ànder/ nett/ àwer sie redde doch ànderscht//***

(I: ja/ ah wenn Sie über den Rhein gehen/ es ist nur Ding hein/ wir verstehen einander/ nicht wahr/ aber sie reden doch anders)

Diebolsheim (Elsass), M, 60–70

Die meisten Informanten erkennen das gegenseitige Verständnis der Dialekte auf beiden Seiten des Rheins, aber das, was auf der anderen Seite gesprochen wird (‚Dialekt‘? ‚Regiolekt‘?), wird selten als ‚das Gleiche‘ oder ‚dasselbe‘ dargestellt, sondern meistens relativiert als „ungefähr“, „fast“ dasselbe, etc. Hier handelt es sich um ein Beispiel einer geteilten soziolinguistischen *représentation*: auf die Frage, ob sie mit den badischen Nachbarn „einen gemeinsamen Sprachraum“ teilen, lautet die Antwort der Informanten fast immer ‚ja...aber (vielleicht doch) nein‘ (siehe Beispiel 1). Auf individueller Ebene, also in der Peripherie, wird das aber auf verschiedene Weise nuanciert. In dieser Nuancierung steckt immerhin schon eine Grenze. Dazu muss man bemerken, dass die *représentations* und Praktiken zwar voneinander abhängig sind, aber dass dieser Zusammenhang jedoch „[...] nicht unbedingt systematisch kausal ist, da sich der Diskurs im Verlauf der Interaktion gestaltet und konfiguriert wird“ (Canut 1996: 74).¹⁶

2.3 Das Problem der Interaktionssituation

Dies bringt uns zum Problem der Interaktionssituation. Die Produktionsbedingungen der sprachlichen Diskurse, in denen die *représentations* auftauchen, müssen bei der Analyse berücksichtigt und problematisiert werden. Die Sprecher verfügen nämlich über verschiedene Einsatzmittel, die es ihnen ermöglichen, ihre Beziehung zu den in ihrer Gruppe geteilten *représentations* an ihre eigene Erfahrung anzupassen und im Kontext der Interaktionssituation nezugestalten (cf. Bothorel-Witz 2008: 58). Die *représentations* werden nämlich durch die Erhebungssituation und durch die Interaktion verzerrt und es wird dann schwierig, die diskursiven Anpassungen und inhaltlichen Neugestaltungen zu interpretieren, wie das folgende Beispiel illustriert.

- Beispiel 4

I: sie hàn e àndere Chàrakter/ s isch doch gànZ/ s isch normàl/ sie hàn e ànderi Ordnung/ e ànderi Ufffassung vonere Sàch wo mer nit hàn (...)

(I: sie haben einen anderen Charakter/ es ist doch ganz/ es ist normal/ sie haben eine andere Ordnung/ eine andere Auffassung von einer Sache, die wir nicht haben (...))

E: Au e ànderi Kùltür oder hädde mr e gemeinsàmmi Kùltür

(E: Auch eine andere Kultur oder hätten wir eine gemeinsame Kultur)

*I: Ziemlig/ àh/ **bon/ wàs soll i ni jetzt fer e Antwort ga/ ich dat ni sàge/ mr han do sowieso in denne beide Sitte vom Rhin/ hà mr e rheinischì Kultur un die bliet***

¹⁶ „Les usages et les représentations, s'ils sont méthodologiquement interdépendants, ne correspondent pas systématiquement à des relations de cause à effet, tout simplement parce que l'activité épilinguistique se construit au moment de l'interaction“ (Canut 1996: 74, von der Autorin übersetzt).

(I: Ziemlich/ äh/ bon/ was soll ich Ihnen jetzt für eine Antwort geben/ ich würde Ihnen sagen/ wir haben hier sowieso auf diesen beiden Seiten vom Rhein/ haben wir eine rheinische Kultur und die bleibt)

Marckolsheim (Elsass), M, 60–70

Auf die Frage der Exploratorin fragt der Informant zurück, was er für eine Antwort geben sollte. Was mit dieser Frage gemeint wird, bleibt unklar: Weiß der Informant tatsächlich nicht, was er antworten soll? Oder will er sich an eine von ihm vermutete Erwartung der Exploratorin anpassen? Vielleicht will er ihr auch sagen, was er meint, dass sie hören will. Dieses Beispiel zeigt, dass gegenseitige Einflüsse zwischen Explorator und Informanten unvermeidlich sind und daher im Laufe der Analyse berücksichtigt werden müssen.

3 Linguistischer Ansatz: Diskursanalyse

Die *représentations sociolinguistiques* bezeichnen die gemeinsamen und einzelnen Perzeptionen, die die Sprecherinnen und Sprecher von ihren eigenen Sprachpraktiken und denjenigen der Anderen haben und die im Diskurs mit Worten umrissen werden. Metadiskurse, i. e. Kommentare über eigene Sprachen, deren Gebrauch, etc., sowie auch von den anderen SprecherInnen, können auch aufkommen. Der im Folgenden beschriebene linguistische Ansatz ermöglicht es, die diskursiven Änderungen, bzw. Schwankungen, auf individueller Ebene zu identifizieren.

3.1 Aktualisierung von geteilten *représentations* im Diskurs

Wie Bernard Py (2004: 18) gehen wir davon aus, dass der Diskurs „[...] die natürliche Umgebung, der erste Ort der *représentations sociolinguistiques* ist“¹⁷. Die qualitative Methode der diskursiven Analyse wurde deshalb für die Untersuchung der ca. 300 zwischen 2012 und 2014 am Rhein entlang durchgeführten Erhebungen angewendet. Hier stellt sich dann die Frage der Wahl der untersuchten Stellen, an denen sich die *représentations* manifestieren und verbalisiert werden. Da den *représentations* im spontanen Diskurs eine konkrete und greifbare Form gegeben wird, kann ihre Versprachlichung als Aktualisierung bezeichnet werden. Diese Analyse hängt eng vom gewählten theoretischen, i. e. linguistischen oder sozialpsychologischen Rahmen ab (cf. Bothorel-Witz 2008: 44). Bei der Analyse ging es darum, die geteilten, die stabilen Aspekte der *représentations sociolinguistiques*, die im Diskurs aktualisiert werden, zu kennzeichnen. Das Wiederauftreten bestimmter diskursiver Formen gilt als Beweis ihrer Existenz, wie es in folgenden Beispielen zum Vorschein kommt.

Der auf der anderen Seite der Grenze liegende Raum wird von den Informanten meistens mit dem Adverb „driwwe“ oder „drüben“ bezeichnet. Das Adverbpaar „hewe“/„drewe“ (,hüben‘/„drüben‘) wirkt hier wie eine Aktualisierung der politischen Grenze im Diskurs, ohne dass diese eigentlich genannt wird.

¹⁷ „Le discours est le milieu naturel qui permet aux représentations sociales de naître, de vivre et d’exister, c’est-à-dire aussi de changer, de s’étioler et de mourir. Ce mode de vie explique à la fois leur tendance à la permanence et leur instabilité“ (Py, 2004: 18, von der Autorin übersetzt).

- Beispiel 5

*I: et comme papa était pompier äh/ hàn sie immer feschtle gemàcht **drewe/** und äh/ **hewe un drewe/** un no sin sie àls komme/ no sin mr àls newer/ et puis ils ont gardé comme ça des amitiés (I: und da Vater Feuerwehrmann war äh/ haben sie immer Feste gemacht drüben/ und äh/ hüben un drüben/ un dann kamen sie/ dann gingen wir hinüber/ und dann behielten sie solche Freundschaften)*

Plobsheim (Elsass), F, 25–35

- Beispiel 6

*I: jetz nit dass mir irgendwie gege frankrich oder so/ sind aber irgendwie mir sin nie **drübe/** nie (I: jetzt nicht dass wir irgendwie gegen Frankreich oder so/ sind aber irgendwie wir sind nie drüben/ nie)*

Weil am Rhein (Baden), F, 25–35

In Beispiel 5 und 6 liegt es auf der Hand, dass „drewe“ oder „drübe“ ‚auf der anderen Seite der Grenze‘ bedeutet, ohne dass die Grenze erwähnt werden muss. Die Informanten gehen davon aus, dass die Exploratoren wissen, wovon sie sprechen. Wenn ein Explorator umgekehrt fragt, ob die Informanten oft „niwwer“ (hinüber) gehen, wissen sie auch genau, was er oder sie damit meint, wie in Beispiel 7:

- Beispiel 7

E: gehn ihr euh/ gehn ihr viel niwwer

(E: Gehen Sie äh/ gehen sie viel hinüber)

I1: ja mir gehn mangmol niwwer doch euh

(I1: ja wir gehn manchmal hinüber doch äh)

I2: bis uf Friburi

(I2: bis nach Freiburg)

I1 : ànstàtt bis uf Kolmer fàhre wa mir jetzt ebbs brüche [...] àwwer wenn mr jetzt niwwer gehn/ mir verstehn wàs sie sie

(I1: anstatt bis nach Colmar zu fahren wenn wir jetzt etwas brauchen [...] aber wenn wir jetzt hinüber gehen/ wir verstehen was sie sie)

Volgelsheim (Elsass), F, 60–70

Dasselbe gilt für die Adverben „newer“/„rewer“ (hinüber/herüber) im nächsten Beispiel:

- Beispiel 8

*E: unn komm n r viel **newer** so euh//*

(E: und (gehen) sie viel hinüber so)

I1: mir nitt//

(I1: wir nicht)

I2: nitt ze viel

(I2: nicht zu viel)

*E: un gehn r **newer** wàndere/ oder [...] sinn au viel litt wie inkaufe drewe//*

(E: und geht ihr hinüber zum Wandern/ oder kaufen auch viel Leute ein drüben)

*I1: ja ja sinn viel wo **newer** gehen/ s sinn viel wo ewerhöjpt àlles kàjfe drewe/ kànn s nitt verstehn/ no komme/ sie komma*

(I1: ja ja es sind viele, die hinüber gehen/ es sind viele, die überhaupt alles kaufen drüben/ ich kann es nicht verstehen/ dann kommen/ sie kommen)

*I2: sie komma **rewer** un kaufe bi uns*

(I2: sie kommen herüber und kaufen bei uns)

Diebolsheim (Elsass), M, 60–70

Die Oppositionen „hewe“/„drewe“ (hüben/drüben) und „newer“/„rewer“ (hinüber/herüber) gelten als geteilte Referenzen, aber auch als Markierung der Trennung, ohne dass die Grenze eigentlich erwähnt wird, eben weil das ein linguistisches und sozial geteiltes Element ist. „Hüben/drüben“ wirkt hier als Kern der *représentation*, mit offenen Peripherien. Hiermit wird die Alterität in Worte gesetzt. Diese Alterität kann, je nach Informant und Interaktionskontext, näher gebracht oder ferner gehalten werden. Dabei wird die Kennzeichnung von fast allen Dialektsprechern verwendet. Dazu zeigt sich in diesem Auszug so wie auch in vielen anderen die Tendenz, die Opposition „sie“ vs. „uns“ (wir) anzuwenden, die die *représentation* des Nachbarn als Fremder akzentuiert.

3.2 Anpassung und Neugestaltung im Diskurs

Wie bereits erklärt wurde, ist der Inhalt einer *représentation* keine Gegebenheit, sondern ein Konstrukt, bzw. eine Konstruktion, die im Gespräch hergestellt und entwickelt wird. Die folgenden Beispiele zeigen, wie die diskursiven Änderungen auf individueller Ebene die *représentations* (neu) konfigurieren, und zwar hinsichtlich der Bezeichnung der Bewohner des alemannischen Sprachraums. Beispiele 9 bis 12 veranschaulichen nämlich die Rekonstruktion der Alterität zwischen Elsässern und Badenern, bzw. zwischen Deutschen und Franzosen.

In Beispiel 9 reproduziert der Informant das im Elsass verbreitete Stereotyp der Deutschen als „Schwowe“ (Schwaben), und dies ohne weitere Erklärung. Über die Herkunft dieser Bezeichnung wird im gesamten Interview überhaupt nichts gesagt, was darauf hindeutet, dass der Informant davon ausgeht, dass diese Bezeichnung der Exploratorin bekannt ist und vielleicht auch von ihr benutzt wird:

- Beispiel 9

I: ja ja äh minni fröj sät äls/ mir sin äls im Gämse/ no sät s äls äh/ ähm mir spiert schun e bissel däss es äh schun ditsch isch/ in Gämse oder äh/ oder Herrelse/ oder Drusene

(I: ja ja äh meine Frau sagt immer/ wenn wir in Gamsheim sind/ dann sagt sie immer äh/ ähm man spürt schon ein bisschen, dass es äh schon deutsch ist in Gamsheim oder äh/ oder Herrlisheim/ oder Drusenheim)

E : mais durich wàs no

(E : Aber durch was dann)

I: es isch grad es isch grad äh [grad am Rhin]/ ich weiß nit pff/ äh/ s sät äls äh aa/ mir seht schun e bissel däss es äh: däss es äh/ däss mir bàll bi de schwowe sinn

(I: Es ist grad/ es ist grad äh [grad am Rhein]/ ich weiß nicht/ pff äh/ sie sagt immer äh auch/ man sieht schon ein bisschen, dass es äh:/ dass es äh/ dass wir bald bei den Schwaben sind.)

Hoerd (Elsass), M, 25–35

Auf der anderen Seite des Rheins wird für die Elsässer auch manchmal die Bezeichnung „Wackes“ benutzt, wie in Beispiel 10:

- Beispiel 10

I: das ist hier so ein bisschen wie äh äh/schwaben und baden also die elsässer und die/ ja die ,wackes‘ weisch/ so sagen wir doch immer ja (...) ich weiß gar nit so richtig wo das herrührt/ ähm/ aber das das ist so dass die immer ein bisschen verschrien sin/ ich weiß auch nit warum/ nit nur vor unserer generation sondern vor deren generation wahrscheinlich noch ja/ und die sagen dann aber halt immer die ,wackes‘/und ich glaube das kommt halt vom rhein

Offenburg (Baden), F, 25–35

Die Informantin ist sich bewusst, dass der Begriff, deren Ursprung sie nicht kennt, in der Regel abwertend verwendet wird. Wie in Beispiel 9 gilt diese Bewertung der Bewohner der anderen Seite der Grenze als ein gesellschaftlich vermitteltes Wissen, das öfter unabhängig von persönlichen Erfahrungen tradiert wird.

Doch können solche Zuschreibungen und Bewertungen des Informanten nuanciert werden, wie in folgenden Beispielen.

- Beispiel 11

I: denn wie kàt mr n e verbindung hàn mit ebber/ wo mr nit kennt/ e d erschte Kontakt isch/ vom Müel üsse/ vom Müel üsse/ s sich nit gschriwwe uff m Stirn oder ins Gfrass¹⁸/ ich bin Elsasser/ ich bin e Schwitzer/ ich bin e Schwob/ e Ditscher (lacht) (...) Ja ja/ d Grossmueter hät s immer gsajt/ Söjchwob/ uff de Stross (lacht) wo se gfähre sin

(I: denn wie kann man eine Verbindung haben mit jemandem/ den man nicht kennt/ der erste Kontakt ist/ vom Mund aus/ vom Mund aus/ es ist nicht geschrieben auf der Stirn oder im Gesicht/ ich bin Elsässer/ ich bin ein Schweizer/ ich bin ein Schwabe/ ein Deutscher (lacht) (...) Ja ja/ meine Großmutter sagte immer/ Sauschwabe/ als sie auf der Strasse fuhren (lacht))

Mulhouse (Elsass), M, 25–35

In Beispiel 11 benutzt der Informant zwar die Bezeichnung „Schwob“, er weiß aber, dass diese Bezeichnung abwertend ist.¹⁹ Deshalb kommt er in Verlegenheit und korrigiert sofort mit „e Ditscher“. Um die Benutzung von „Schwob“ zu rechtfertigen greift er dann auf eine wohl bekannte Zitat-Strategie zurück, indem er das Wort als Aussage seiner Großmutter kennzeichnet. Damit versucht er auch, sich von dem Stereotyp zu distanzieren.

- Beispiel 12

I: Mr hàn äü gueti Elsasser/ gänz gueti Elsasser/ ich will nit sàje àss die Kunde d Elsasser/ àwer die Kültür von driwwe isch ender rigourös/ ich hàb jetzt/ ich löj ender im e ditsche Wirt àm àss im e franzeesche

(I: Wir haben auch gute Elsässer/ ganz gute Elsässer/ ich will nit sage, dass die Kunden die Elsässer/ aber die Kultur von drüben ist eher rigoros/ ich habe jetzt/ ich inspiriere mich eher von einem deutschen Wirt als von einem französischen)

E: Un meinen r däss mir Elsasser/ hà mir e bissel von dem

(E: Und meinen sie, dass wir Elsässer/ haben wir ein bisschen von dem)

I: Ich glob mr han devo (...) Mr sin jo Alemanne

(I: Ich glaube wir haben davon/ wir sind ja Alemannen)

E: Un dis sin/ die Alemanne, die sin

(E: Und das sind/ die Alemannen, die sind)

I: Do iwwer m Rhin un driwwe gràd so iwwer m Rhin/ mr ha jo die Kültür vo ihne/ dis will nit heisse mr si Schwowe

(I: Hier über dem Rhein und drüben gerade so über dem Rhein/ wir haben ja die Kultur von ihnen/ das will nicht heissen wir sind Schwaben)

Osthouse (Elsass), F, 60–70

¹⁸ „Gfrass“ steht hier für das dialektale Substantiv „Gefrass“, das hier im Sinn von Fratze, Miene, Gesicht (Martin, Lienhard, 1899–1907: Bd. 1, Sp. 183b) verstanden kann sein.

¹⁹ „Schwob“ wird öfters im Elsass als Schimpfwort für einen Deutschen benutzt. Schon um 1500 bemerkt Wimpfeling u. a., dass die Schwaben, wanderlustig und arm, mit Vorliebe in das reiche Elsass einwanderten (Martin, Lienhard, 1899–1907: Bd. 2, Sp. 520b).

Beispiel 12 kann als exemplarisch für die ständige Spannung zwischen der Ortsloyalität (den Elsässern oder den Franzosen gegenüber) und der linguistischen und kulturellen Annäherung an die deutschen Nachbarn betrachtet werden. Mit der Bezeichnung „Alemannen“ versucht diese Informantin, die Kluft, die sie selbst zwischen Franzosen und Deutschen herstellt, zu überwinden. Auf diese Weise gelingt es der Informantin, den Elsässern zwar eine alemannische Kultur zuzuteilen, gleichzeitig jedoch durch die Verwendung der abwertenden Bezeichnung ‚Schwob‘ eine deutsche Identität abzulehnen. Möglicherweise verfolgt sie auch eine Strategie der „politischen Korrektheit“, indem sie versucht, die ursprünglich vorgenommene Distanzierung von ihren französischen Landsleuten abzumildern.

Die vorherigen Beispiele zeigen, dass durch die Aktualisierung der *représentations* im Diskurs „die Einzigartigkeit der individuellen Standpunkte behauptet wird, mit gleichzeitigem Bezug auf eine kulturelle und sprachliche (und nationale) Gemeinschaft“²⁰ (Py 2003 : 17). Im Spannungsfeld zwischen diesen beiden Polen liegen die Komplexität und die Vielfalt der beobachteten Phänomene (cf. Bothorel-Witz 2008: 58).

4 Inwiefern wird der Rhein als Grenze wahrgenommen?

Um diese Frage anzugehen muss zunächst geklärt werden, was mit „Grenze“ gemeint wird. Als erster Schritt kann auf die gewöhnlichen Bedeutungen des Worts zurückgegriffen werden, und zwar auf die einer objektiven oder subjektiven „Trennungslinie zwischen Gebieten, die im Besitz verschiedener Eigentümer sind oder sich durch natürliche Eigenschaften voneinander abgrenzen“ (*Duden Deutsches Universalwörterbuch* 2001, s. v. *Grenze*).

Was auch immer für eine Definition berücksichtigt wird, es ist wichtig zu bedenken, dass eine Grenze vor allem ein menschliches Konstrukt ist. Ziel des folgenden Abschnitts ist zu untersuchen, inwiefern und wie der Rhein, in verschiedenen Aspekten, als eine Grenze konstruiert und/oder wahrgenommen wird. Dafür sollen die in den Daten der FLARS-Erhebungen vorhandenen soziolinguistischen *représentations* auf Indizien untersucht werden.

4.1 Eine „natürliche“ Grenze?

Ähnlich wie ein Gebirge, so kann auch ein Fluss als natürliches Hindernis betrachtet werden, jedoch kein unüberwindliches. Bereits ab 406 n. Chr. überschritten die Alemannen den gefrorenen Rhein, um sich in der elsässischen Ebene niederzulassen. Indem sie sich auf beiden Seiten des Flusses einrichteten, verlagerten sie sozusagen das natürliche Hindernis des Rheins in Richtung Vogesen und schufen dadurch einen gemeinsamen Sprachraum, in dem heute noch alemannische Dialekte gesprochen werden (Elsass, Baden, Deutschschweiz). Dies zeigt wohl, dass der Begriff der „natürlichen“ Grenze eine Konvention ist, „[...] in der weder göttliche Kraft, noch Natur eingreifen, sondern der Wille der Fürsten, bzw. ihrer Militärberater“ (Groupe Frontières 2004).²¹ Andrée Tabouret-Keller (2014: 313) erinnert auch daran, dass ein Fluss eine Grenze sein kann, aber nicht unbedingt sein muss: „der östliche Rand des Rheins zwischen

²⁰ „[L]es personnes affirment ainsi l’originalité de leur position tout en se rattachant à une communauté culturelle et linguistique“ (Py, 2003: 17, von der Autorin übersetzt).

²¹ „[L]a notion de frontière naturelle est bien une convention dans laquelle n’intervient ni la puissance divine, ni même la Nature, mais bien la volonté des princes ou plus exactement de leurs conseillers militaires“ (Groupe Frontières 2004, von der Autorin übersetzt).

Frankreich und Deutschland verschmilzt mit einer Staatsgrenze, die also zwei durch eine Staatsverfassung eingeführte Sprachen trennt, was bei der Überquerung der Schweiz für denselben Rhein nicht der Fall ist“, und ebenfalls nicht im restlichen Deutschland.²²

Diese Grenze blieb mehr als 1000 Jahren stabil, bis der König von Frankreich ab 1648 begann, die elsässische Provinz mit der französischen Krone zu verbinden. Erst ab dem 17. Jahrhundert ist also der Rhein zu einer politischen Grenze geworden in dem von Soziologen üblicherweise verwendeten Sinn als „[...] die klarste, lesbarste und vollständigste Form eines absoluten Ausdrucks der Souveränität“ (Groupe Frontières 2004).²³

Obwohl die große Mehrheit der Informanten den Rhein fraglos als politische Grenze zwischen Frankreich und Deutschland ansieht, wird diese Grenze selten als ein Hindernis wahrgenommen. Beispiel 13, in dem der Rhein als eine physische Barriere dargestellt wird, ist also eine Ausnahme:

- Beispiel 13

I: Da hübe isch de Rhein/ nüberschwimme kann i nit

(I: Da hüben ist der Rhein/ hinüberschwimmen kann ich nicht)

Plittersdorf (Baden), H, 60–70

Die meisten Gewährspersonen wohnen in der Nähe einer Brücke, die manche sogar täglich überschreiten, um im Nachbarland zu arbeiten, einzukaufen, oder Freizeitaktivitäten nachzugehen.

- Beispiel 14

E: unn gehn r newer wändere/ oder

(E: unf geht ihr hinüber zum wandern/ oder)

I: wändere ja/ (...) fer sall ja

(I: zum wandern ja/ (...) für dies ja)

Diebolsheim (Elsass), H, 60–70

Wie in Beispiel 14 veranschaulicht, wird die Grenze gewöhnlich überschritten, um etwas Bestimmtes zu tun, und danach nach Hause („heim“) zu gehen. Es scheint in diesem Ausschnitt das Bedürfnis vorhanden zu sein, die Präzision „fer sall²⁴, ja“ in den Diskurs einzufügen, als ob es nötig wäre, den Grenzübergang zu rechtfertigen.

Auch einige Informanten klagen über die Omnipräsenz der Nachbarn in Supermärkten der Gegend (wo die Deutschen an den vielen Wasserflaschen, Käse- oder Brotsorten im Warenkorb erkannt werden, die Elsässer hingegen an Hygieneprodukten, bzw. Toilettenpapier – was öfter bei lokalen Humoristen für Witze sorgt), in den Schwimmbädern oder sogar in den Restaurants, wobei sie die auf beiden Seiten des Rhein weit verbreitete Stereotypen reproduzieren: die Deutschen sind laut, Flammenkuchen sind im Elsass zu teuer, etc. (cf. auch Pfeiffer/Auer 2019 zum

²² „[L]a bordure Est du Rhin entre la France et l’Allemagne se confond avec une limite d’Etat, donc de langues instituées par une constitution d’Etat, ce qui n’est pas le cas pour le même Rhin à sa traversée de la Suisse ou de la Hollande“ (Tabouret-Keller 2014: 313 von der Autorin übersetzt).

²³ „[L]a forme la plus claire, la plus lisible et la plus achevée d’une expression absolue de souveraineté“ (Groupe Frontières 2004, von der Autorin übersetzt).

²⁴ „sall“ steht hier für das typisch dialektale Demonstrativpronomen „zöll“, bzw. „sëlb, salb“, der die vorgeschlagene Antwort „wandern“ wiederholt (Martin, Lienhard, 1899–1907: Bd. 2, Sp. 353a bis 354a).

Einkaufen auf der anderen Rheinseite als wichtigste soziale Situation für Begegnungen zwischen Elsässern und Badenern).

4.2 Eine „Sprach- oder Dialektgrenze“?

In einer Zeit, in der die deutsch-französische, und im allgemeinen die grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Oberrheingebiet mehr denn je auf der Tagesordnung steht, kann die Frage nach einer gemeinsamen Sprache in diesem Gebiet gestellt werden. Die Analyse von dem im Rahmen vom FLARS-Projekt gesammelten Sprachmaterial zeigt aber, dass die sprachliche Situation zwischen Baden-Württemberg und dem Elsass nicht etwa durch Konvergenz, sondern durch Divergenz gekennzeichnet ist, obwohl die politische Grenze zwischen Frankreich und Deutschland immer mehr an Bedeutung verliert. Trotz der strukturellen Nähe der alemannischen Dialekte scheint die Staatsgrenze sich heute tatsächlich zu einer Sprachgrenze entwickelt zu haben.

Eine erste Analyse konnte zeigen, dass die dialektalen Merkmale auf der elsässischen Seite tendenziell häufiger vorhanden sind als auf der badischen Seite: Durch den Kontakt mit der exoglossischen französischen Standardsprache kommt es zu vergleichsweise wenigen Interferenzen mit den Dialekten, vor allem in Bezug auf die Laute. Auf der deutschen Seite ist hingegen ein deutlicher Einfluss der endoglossischen überdachenden Standardsprache zu beobachten, die besonders in der jüngeren Generation einen Übergang von traditionellen zu Regionaldialekten bewirkt (cf. Auer et al. 2015, Auer/Breuninger/Pfeiffer 2017).

Die meisten FLARS-Informanten bestätigen die Existenz einer linguistischen Nähe zwischen den alemannischen Dialekten auf beiden Seiten des Rheins, aber diese Nähe wird immer weitgehend relativiert: wenn sie nach den Verbindungen zwischen Dialekten auf beiden Seiten des Rheins gefragt werden, antworten die meisten Informanten, dass sie „ungefähr“ dasselbe sprechen, aber nie genau dasselbe (Beispiel 1 und 2). Obwohl sie Unterschiede wahrnehmen, betonen sie häufig die gegenseitige Verständlichkeit und vergleichen, wie in folgendem Beispiel:

Beispiel 15

I: dis isch ungfahr/ dis isch selwe/ dis isch/ im gegeteil dis isch noch e bissel/ breiter so/ noch e wenig üsgeprägter/ das elsässisch/ ja ja/ hopla

(I: das ist ungefähr/ das ist dasselbe/ das ist/ im Gegenteil das ist noch ein bisschen/ breiter so/ noch ein wenig ausgeprägter/ das Elsässische/ ja ja/ hopla)

Meissenheim (Baden), M, 60–70

Bei den jüngsten Informanten wird die Nähe der Dialekte beiderseits des Rheins seltener wahrgenommen. Besonders für die jungen badischen Informanten spielt die Präsenz der französischen Sprache eine Rolle in der Entfernung zwischen „hüben und drüben“. Im dem Interview, aus dem Beispiel 16 entnommen ist, erklärt die Informantin, dass sie keinen Kontakt mit den Elsässern hat, weil sie sich mit ihnen nicht verständigen kann. Sie geht nämlich davon aus, dass diese in der Schule nur Französisch lernen und kein Deutsch mehr sprechen. Hier erzählt sie von einer „furchtbaren“ Erfahrung auf einer Messe (cf. auch Pfeiffer/Auer 2019: 161–163):

- Beispiel 16

I: Dann sind immer die Franzosen gekommen und haben erwartet dass ich mit denen Französisch schwätz [...] und Englisch kann halt wirklich auch kein Franzose

Weil am Rhein (Baden), F, 25–35

Indem diese Informantin die Besucher, die sie auf Französisch angesprochen hatten und wahrscheinlich aus dem Elsass kamen, als Franzosen bezeichnet, rückt die sprachlich-kulturelle Ähnlichkeit zugunsten einer klaren nationalstaatlichen Abgrenzung in den Hintergrund und lässt somit die Unterschiede zu den Nachbarn noch ausgeprägter erscheinen. Auffällig ist dabei, wie stark die staatlich-nationale Grenze die Vorstellungen von den Nachbarn prägt.

Besonders auf der elsässischen Seite scheint der Rhein nicht nur in Bezug auf die Standardsprachen (Französisch und Deutsch) als Staatsgrenze, sondern auch in Bezug auf die Dialekte eine symbolische Grenze zu sein, indem das Elsässische als Symbol nicht-deutscher Identität gilt (siehe Beispiele 2 und 12).

4.3 Eine „kulturelle“ Grenze?

Da das Elsass und Baden über mehr als 1000 Jahre Teil desselben deutschen geopolitischen Raums waren und dessen kulturelle Höhepunkte erlebt haben, wie etwa die Entwicklung der Minnesänger-Literatur, die Erfindung des Buchdrucks oder die Reformation, könnte man davon ausgehen, dass beide Länder über eine gemeinsame Kultur, im allgemeinen Sinne von geteilter Lebensart, von geteiltem Wissen, von geteilten Traditionen, Bräuchen, Normen oder Werten (cf. Kroeber/Kluckholm 1952) verfügen. Zusätzlich zu der geteilten Geschichte und der alemannischen Sprache könnten folgende Aspekte von Bedeutung für eine gemeinsame Kultur sein:

- Bautraditionen: Burgen, Gotteshäuser, Fachwerkhäuser
- Mundarttheater, Kabaretttradition und „rheinischer“ Humor
- Fastnachtstraditionen: „alemannische Fasnacht“ (Basel, Lörrach, Mulhouse) vs. „rheinische Fasnacht“ (Köln)
- Kleidungstraditionen und Trachten

Es ist jedoch ziemlich überraschend, dass solche Aspekte von den FLARS-Informanten nicht oft erwähnt werden, wenn sie im Interview nach kulturellen Gemeinsamkeiten und Unterschieden gefragt werden.²⁵ In vielen Interviews reagieren die Gewährspersonen zuerst überrascht, so dass auf beiden Seiten des Rheins öfter ein unterschiedlich langes Schweigen folgt. Mit anderen Worten sagen die meisten Informanten, dass die Nachbarn anders sind, haben aber Schwierigkeiten zu erklären, inwiefern sie anders sind. Im nächsten Ausschnitt macht die Informantin aus Achern eine längere Pause, bevor sie äußert, dass sie keine Ahnung von kulturellen Gemeinsamkeiten hat, weil sie eigentlich nicht weiß, „wie die (Elsässer) sind“:

- Beispiel 17

E: Würden sie sagen dass es viele Gemeinsamkeiten zwischen den Elsässer...

I: *Jaaaa/ find ich au/ ja*

²⁵ Frage 26 des FLARS-Interviewleitfadens lautete: „Was gibt es für kulturelle Gemeinsamkeiten/Unterschiede diesseits und jenseits des Rheins?“

(I: Jaaaa/ find ich auch/ ja)

E: *Au kulturell?*

(E: Auch kulturell?)

I: (5 Sek.)/ *mr wisse nit wie die sin/ (5 Sek.)/ kànn i jetzt nit sage*

(I: (5 Sek.)/ *wir wissen nicht wie die sind/ (5 Sek.)/ kann ich jetzt nicht sagen)*

Achern (Baden), F, 60–70

Darauf folgen noch einmal fünf lange Sekunden, bevor sie noch einmal bestätigt, die Frage nicht beantworten zu können.

In den spontanen Antworten der FLARS-Gewährspersonen sind nur wenige Hinweise auf kulturelle Gemeinsamkeiten zu finden. Das Mundarttheater wird zwar in den Interviews öfter erwähnt, aber nicht als gemeinsame „alemannische“ Tradition, sondern als lokale Spezifität oder als Mittel, den Dialekt zu pflegen. Auch eine andere, nach wie vor sehr lebendige Tradition wie Fastnacht wird nicht oft in den Interviews erwähnt, und im Elsass noch seltener als in Baden. Folgendes Beispiel ist in diesem Zusammenhang aufschlussreich. Das elsässische Ehepaar aus der älteren Informantengruppe erzählt, dass es früher im deutschen Fernsehen sowohl Mundarttheater als auch Fastnacht schaute, auch wenn die deutschen Dialekte „vom Norden“, sei es aus Hamburg, Mainz oder Köln, für sie schwer zu verstehen waren. Trotz dieses Hindernisses bemühten sich diese Informanten, sie zu verstehen, um mitlachen zu können.

- Beispiel 18

I1: *ja mr han als theater gelöijt/ mr han viel mol han mr als ditscher theater gelöijt/ am anfang was jetzt vom norde kommt oder vo hamburgig/ am ààfang verstehsch fäscht nix/ à force*

(I1: ja wir schauten immer das Theater/ oft haben wir deutsches Theater geschaut/ am Anfang was jetzt vom Norden kommt oder von Hamburg/ am Anfang verstehst du fast nichts/ mit der Zeit)

E: *isch's e*

(E: Ist es eine)

I2: *E Gewähnet*

(I2: Eine Gewohnheit)

I1: *[...] d fassenacht isch s namlig/ wa sie in mayence/ in in in mainz oder in k' k' köln/ wa sie ihre ihre dialekt rede/ sin ihr au verlore dann verstehn ihr nix meh*

(I2: die Fasnacht ist dasselbe/ wenn sie in Mainz/ in in in Mainz oder in k' k' Köln/ wenn sie ihren ihren Dialekt reden/ sind Sie auch verloren dann verstehen Sie nichts mehr)

E: *Er löje s awer doch* (lachen)

(E: Sie schauen es aber doch (lachen))

I2: *si on veut rire/ strange mr uns àn*

(I2: Wenn wir (mit)lachen wollen/ strengen wir uns an)

Diebolsheim (Alsace), F und M, 60–70

Die Attraktivität dieser Sendung ergibt sich offenbar für die Informanten aus einer bestimmten Art von Humor, der besonders mit der Mundart verbunden und in dieser Form im Französischen nicht zu finden ist.

Die Fachwerkhäuser, die man am Rhein entlang im Elsass sowie in Baden finden kann, werden auch nur von einigen Informanten als kulturelle Gemeinsamkeiten erwähnt, wie in folgendem Beispiel:

- Beispiel 19

I: Jà (Seufzer) àlso schon e mol von de Fàchwarikhieser her/ dis isch jo jetzt gràd speziell/ denk ich/ hàn d Elsasser diss au/ wàs mir so die àlte Fàchwarikhieser noch

(I: Ja (Seufzer) also schon einmal von den Fachwerkhäusern her/ das ist ja jetzt gerade speziell/ denke ich/ haben die Elsässer das auch/ was wir so die alten Fachwerkhäuser noch)

Auenheim (Baden), F, 60–70

Von anderen Gebäuden, die auf eine gemeinsame Geschichte zurückweisen würden, wie Burgen aus dem Mittelalter oder Kirchen, ist in den Interviews selten die Rede. Obwohl die Fachwerkhäuser als gemeinsames Element manchmal erwähnt werden, werden hauptsächlich die Unterschiede in der Instandhaltung und in den Farben der Häuser betont, denen im Diskurs der Informanten in folgendem Beispiel eine trennende Wirkung zugeschrieben wird:

- Beispiel 20

I1: wenn du drüben bist merkst du sofort dass du im elsass bist

E: und woran

I1: doch die häuser sind alle so abgefuckt

I2: find ich jetzt nicht mehr so es war früher krass/ mh die also das hat sich schon viel gebessert das war zu meiner zeit war das so/ wenn bei uns war es ja üblich dass die häuser weiß gestrichen sind

E: äh stimmt ja

I1: und wenn du ins elsass gekommen bist waren sie immer bunt deswegen hat man/ blau‘ blaue fachwerkhäuser und gelbe fachwerkhäuser

Greffern (Baden), M, 25–35 und F, 60–70

In diesem Beispiel versucht die ältere Frau die sehr abwertende Äußerung ihres Sohnes („abgefuckt“) zu relativieren, indem sie sagt, dass es heute nicht mehr so ist wie früher, aber trotzdem zeigt dieser Ausschnitt, wie stark das Stereotyp der „nicht sauberen“ Elsässer in den *représentations* der Bewohner von der anderen Seite des Rheins verankert ist.

Auffällig ist, dass die ExploratorInnen in den meisten Interviews lange nachhaken müssen, um auf die Frage nach den kulturellen Gemeinsamkeiten oder Unterschieden endlich Antworten zu bekommen. Hauptsächlich werden dann von den Informanten Aspekte aus dem alltäglichen Leben erwähnt, wie zum Beispiel das Essen oder die Kleidung, die sich mehr auf Unterschiede als auf Gemeinsamkeiten beziehen. In folgendem Ausschnitt wird zum Beispiel das „Vesper“, eine Zwischenmahlzeit, die in Baden üblich ist, die es aber im Elsass nicht gibt, erwähnt:

- Beispiel 21

I2: Nä, sie esse nit so wie mir/ ich sieh s jetzt bi de Nachbere/ wie mr viel äh mr esse z morjets/ mir esse z Middààs/ mir esse z Owets/ wenn de Sohn in de Schul isch esst sie/ tuen sie gràd äh z middàgs äh/ (...) s tuet veschpere oder so

(I2: Nein, sie essen nicht so wie wir/ ich sehe es jetzt bei der Nachbarin/ wie wir viel äh wir essen morgens/ wir essen zum Mittag/ wir essen abends/ wenn ihr Sohn in der Schule ist isst sie/ tun sie gerade äh zum Mittag äh/ (...) sie vespert oder so)

Beinheim (Elsass), F, 25–35

Das Verb „veschpere“ (vespern) weist im Diskurs dieser Informantin auf eine Tradition hin, die ihr fremd ist, und gerade diese Fremdheit wird durch das Verb, das in ihrem Dialekt nicht

vorhanden ist oder nicht dieselbe Bedeutung hat,²⁶ angedeutet. Es wird dabei deutlich, dass es die von der Exploratorin vorgeschlagene Frage ist, die die Informantin dazu bringt, einen Diskurs über die Grenze bzw. den grenzübergreifenden Raum zu produzieren.

Immer noch ausgehend von der Beantwortung dieser Frage nach den kulturellen Gemeinsamkeiten oder Unterschieden zwischen „hüben“ und „drüben“ werden noch weitere Stereotypisierungen der Elsässer (bzw. der Franzosen) und der Deutschen rekonstruiert, die zeigen, dass die Unterschiede tatsächlich die Gemeinsamkeiten in den *représentations* übertrumpfen. In Bezug auf Kleidung behauptet beispielsweise die folgende Informantin, dass sie diese niemals in Deutschland kaufen würde, weil ihr dort die Mode nicht zusagt:

- Beispiel 22

I: les habits c'est pas la France (lacht)/ ils ont leurs/ leurs goûts (lacht)

(I: Die Kleider, das ist nicht (wie in) Frankreich/ die haben ihren Geschmack)

E: (lacht) qui sont particuliers c'est ça

(E: Ein besonderer Geschmack, meinen Sie)

I: qui sont particuliers disons/ disons j'irais pas acheter des vêtements en Allemagne (lacht)

(I: Ja sagen wir ein besonderer Geschmack/ sagen wir/ Kleider würde ich in Deutschland nicht kaufen)

Hoerd (Elsass), F, 60–70

In diesem Beispiel tritt wieder der bereits erwähnte „sie/wir-Effekt“ deutlich zum Vorschein, der in fast allen Interviews vorhanden, und je nach Informant mehr oder weniger stark ausgeprägt ist.

Bemerkenswert ist, dass die Stereotype, die sich im Diskurs der Informanten über die Grenz-nachbarn aktualisieren, nicht immer die Badener oder die Elsässer im Speziellen betreffen, sondern die Deutschen und die Franzosen im Allgemeinen, was wohl darauf hindeutet, dass die Bewohner der Grenzzone meistens auf der anderen Seite der Grenze nicht viel Erfahrung haben und deshalb auf nationale Stereotype zurückgreifen müssen, wenn sie die Nachbarn beschreiben sollen. Im nächsten Ausschnitt werden zum Beispiel den Elsässern die Attribute zugeordnet, die gewöhnlich den Franzosen ganz allgemein zugeschrieben werden: Franzosen essen bzw. trinken nur „Wein, Käse und Baguette“.

- Beispiel 23

I1: Awer wàs s Esse àngelängt sin die Elsässer äh

(I1: Aber was das Essen anbelangt sind die Elsässer äh)

I2: isch s àndersch

(I2: es ist anders)

I1: darfsch nur Wein trinke zum Esse/ kein Bier oder nix/ und Käs und Baguette

(I1: du darfst nur Wein trinken zum Essen/ kein Bier oder nichts/ und Käse und Baguette)

Auenheim (Baden), M und F, 25–35

Es stellt sich also heraus, dass das Oberrheingebiet in den Antworten der FLARS-Informanten keinen gemeinsamen kulturellen „alemannischen“ Raum darstellt. Ganz im Gegenteil scheint die politische Grenze zwei verschiedene Welten, die jeweils von ihrer „nationalen“ Kultur

²⁶ Im Elsass ist das Verb *veschpere* gebräuchlich, aber das Nomen *Vaschper* oder *Veschper* bezeichnet nur den katholischen Nachmittagsgottesdienst (Martin, Lienhard, 1899–1907: Bd. 1, Sp. 154a).

geprägt sind, zu trennen. Schließlich wird sehr selten eine grenzüberschreitende Nähe erwähnt oder sogar thematisiert, die die politische Grenze überwinden könnte, und dies trotz der von fast allen Informanten anerkannten strukturellen Nähe der am Oberrhein gesprochenen Dialekte. Die Unterschiede zwischen „hüben“ und „drüben“ werden im Gegenteil meistens durch die deutsch-französische Grenze erklärt. Je nachdem, wie die Frage angegangen wird, kann der Informant immer den staatlich-nationalen Aspekt einbringen, wie dieses letzte Beispiel veranschaulicht:

- Beispiel 24

I: Man fährt brücke un isch gleich im ausland/ Es isch schon anderscht (...) Alles isch so dreckiger hat man gleich s gefühl/ nit so sauber/ nit so ordentlich (...) Die haben eigentlich mit unserer Kultur/ deutschen Kultur nix zu tun/nix/ Kulinarisch sowieso nit (...) Die kaufen anderscht ein/ die essen anderscht/ die reden anderscht

(I: Man fährt (über die) brücke un ist gleich im Ausland/ Es ist schon anders (...) Alles ist so dreckiger hat man gleich das Gefühl/ nicht so sauber/ nicht so ordentlich (...) Die haben eigentlich mit unserer Kultur/ deutschen Kultur nichts zu tun/ nichts/ Kulinarisch sowieso nicht (...) Die kaufen anders ein/ die essen anders/ die reden anders)

Breisach (Baden), F, 25–35

In diesem Sinn scheint die Alterität, die denen verliehen wird, die auf der anderen Seite leben, sei es in ihrem alltäglichen Leben oder in ihrem Verhalten, wenn sie den Rhein überschreiten, viel wichtiger als die sprachliche Nähe zu sein.

5 Schlussbemerkungen

Auffällig ist bei der Auswertung der Aussagen im Rahmen des FLARS-Projekts, wie stark die staatlich-nationale Grenze mit den links- und rechtsrheinisch involvierten Amtssprachen – ähnlich wie in anderen europäischen Grenzsituationen (cf. Kremser 1990, Smits 2011) – die Vorstellungen sowie deren Versprachlichungen prägt, sodass die *proximus alter*-Stellung immer mehr zur *alter*-Stellung rückt. Nicht nur auf der dialektalen Ebene wird die Trennung immer stärker. Obwohl die Entwicklung der Dialekte zwischen Elsass und Baden immer mehr durch Divergenz gekennzeichnet ist, bleiben die Dialekte, auf eine gewisse paradoxe Weise, eines der letzten den Informanten des FLARS-Projekts bewussten gemeinsamen Merkmale im Oberrheingebiet. Da in diesem Beitrag keine vollständige Analyse aller geteilten *représentations* des Rheins als Grenze geliefert werden konnte, wurde vor allem nach allgemeinen Tendenzen gesucht. Doch fällt es in den behandelten Beispielen auf, dass die Alterität bei den jüngeren Informanten noch viel ausgeprägter erscheint als bei den älteren (cf. auch Pfeiffer 2019, zur grenzüberschreitenden Verbundenheit aus Sicht der Badener).

Wie häufiger in den regionalen Medien thematisiert, sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Beziehungen zwischen ‚hüben‘ und ‚drüben‘ nur noch rein praktisch oder wirtschaftlich charakterisiert: während elsässische Zeitungen über Deutschland als „Eldorado der Elsässer“ schreiben,²⁷ die täglich in deutschen Geschäfte einkaufen, klagen deutsche Zeitungen über den

²⁷ Artikel aus der Zeitung *L'Alsace*, „L'Allemagne, Eldorado des Alsaciens“, 18.08.2017, von Wyloën Munhoz-Boillot aufgesetzt.

Mangel an elsässischen Arbeitskräften in Baden-Württemberg, der höchstwahrscheinlich mit der immer geringeren Kenntnis der deutschen Sprache im Elsass verbunden ist.²⁸

Das Beispiel der deutsch-französischen Grenze am Oberrhein untermauert die These, dass eine der wesentlichen Funktionen der Grenze darin besteht, „Distanz in die Nähe“ zu bringen, wie es von Geografen aufgezeigt wurde (cf. Arbaret-Schulz 2002). Während die mit der staatlichen Grenze verbundenen Hindernisse (Barrieren oder Grenzkontrollstellen), die eine materielle Distanzierung ermöglichen würden, fast alle verschwunden sind, wird eine subjektive Distanz hergestellt, die aus den *représentations* der Nachbarn als Fremde entsteht. Die nationalstaatliche Grenze erzeugt somit eine Alterität, in vielen Fällen sogar eine Fremdheit, die die sprachliche Nähe nicht zu dekonstruieren vermag.

Literaturverzeichnis

- Abric, Jean-Claude (2016): *Pratiques sociales et représentations*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (eds.) (2010): „*Perceptual Dialectology*“: *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Arbaret-Schulz, Christiane (2002): „Les villes européennes, attracteurs étranges de formes frontalières nouvelles“. In: Reitel, Bernard et al. (eds.): *Villes et frontières*. Paris, Anthropos-Economica: 213–230.
- Auer, Peter et al. (2015): „Auswirkungen der Staatsgrenze auf die Sprachsituation im Oberrheingebiet (Frontière linguistique au Rhin Supérieur, FLARS)“. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan: *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin/New York: de Gruyter, 323–347.
- Auer, Peter/Breuninger, Julia/Pfeiffer, Martin (2017): „Neuere Entwicklungen des Alemannischen an der französisch-deutschen Sprachgrenze im Oberrheingebiet“. In: Christen, Helen/Gilles, Peter/Purschke, Christoph (eds.): *Räume, Grenzen, Übergänge. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart, Steiner: 27–44. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte* 171).
- Bothorel-Witz, Arlette (2008): „Le plurilinguisme en Alsace: les représentations sociales comme ressources ou outils de la description sociolinguistique“. In: *Les Cahiers de l'ACEDLE*, 5, n°1: 41–63. <http://acedle.org/old/spip.php?article1018> [22.07.2018].
- Calvet, Louis-Jean (2017): *La sociolinguistique*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Canut, Cécile (1996): „Dynamique plurilingue et imaginaire linguistique au Mali : entre adhésion et résistance au bambara“. *Langage et société*, n°78: 55–76.
- Castelloti, Véronique/Moore, Danièle (2002): *Représentations sociales des langues et enseignements. Guide pour l'élaboration des politiques linguistiques éducatives en Europe – de la diversité linguistique à l'éducation plurilingue*. Strasbourg: Conseil de l'Europe. <https://rm.coe.int/representations-sociales-des-langues-et-enseignements/168087458d> [31.07.2018].
- Duden Deutsches Universalwörterbuch* (2001). 4. Auflage. Mannheim: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus.

²⁸ Artikel aus der *Badischen Zeitung* „Elsässer sind nur schwer für Arbeit in Südbaden zu begeistern“ 19.11.2017, von Bärbel Nückles aufgesetzt.

- Durkheim, Emile (1895): *Les Règles de la méthode sociologique*, 14. éd. Paris: Presses universitaires de France.
- Erhart, Pascale (2017): „Les effets de la frontière sur les pratiques linguistiques dans le Rhin supérieur“. In: *Les Cahiers du GEPE, N°9/2017. Migration(s) et langues ; langues et espace(s)*, Strasbourg: Presses universitaires de Strasbourg. <http://cahiersdugepe.fr/index.php?id=3100> [22.07.2018].
- Garrett, Peter (2010): *Attitudes to Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Groupe Frontière (2004): *La frontière, un objet spatial en mutation*. EspacesTemps.net, Travaux, <https://www.espacestemp.net/articles/la-frontiere-un-objet-spatial-en-mutation/> [03.06.2018].
- Jodelet, Denise (dir.) (1993): *Les représentations sociales*. 3. éd. Paris: Presses Universitaires de France.
- Kremer, Ludger/Niebaum, Hermann (eds.) (1990): *Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua*. Hildesheim/Zürich/New York: Olms (= *Germanistische Linguistik* 101–103/1990).
- Kroeber, Alfred Louis/Kluckholm, Clyde (1952) *Culture. A Critical Review of Concepts and Definitions*. Cambridge, Mass.: Papers of the Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, Harvard University, The Museum.
- Martin, Ernst/Lienhart, Hans (1899–1907): *Wörterbuch der elsässischen Mundarten* (2 Bände). Strasbourg : Karl J. Trübner. www.woerterbuchnetz.de/ [30.07.2018].
- Moscovici, Serge (dir.) (2011): *Psychologie sociale*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Py, Bernard (2004): „Pour une approche linguistique des représentations sociales“. In: *Langages*, „Représentations métalinguistiques ordinaires et discours“ n°154: 6–19.
- Moore, Danièle (2001): *Les représentations des langues et de leur apprentissage. Références, modèles, données et méthodes*. Paris : Collection CREDIF-Essais, Didier.
- Petitjean, Cécile (2009): *Représentations linguistiques et plurilinguisme*, Dissertation. <https://tel.archives-ouvertes.fr/tel-00442502/document> [22.07.2018].
- Pfeiffer, Martin (2019): Grenzüberschreitende Identitäten im badischen Oberrheingebiet. Unterschiede in der Konstruktion sprachlicher und regionaler Verbundenheit mit dem Elsass. *Linguistik online* 98, 5/19: 333–365
- Pfeiffer, Martin/Auer, Peter (2019): „Erfahrung und Stereotyp an der elsässisch-badischen Grenze: Repräsentationen der Anderen und ihre narrative Verarbeitung“. In: Palliwoda, Nicole/Sauer, Verena/Sauermilch, Stephanie (eds.): *Politische Grenzen – Sprachliche Grenzen? Dialektgeographische und wahrnehmungsdialektologische Perspektiven im deutschsprachigen Raum*. Berlin/Boston: de Gruyter, 143–178.
- Sarnoff, Irving (1970): „Social Attitudes and the Resolution of Motivational Conflict“. In: Jahoda, Marie/Warren, Neil (eds.), *Attitudes*. Harmondsworth, Penguin: 279–284.
- Seidelmann, Erich (1989): „Der Hochrhein als Sprachgrenze“. In: Putschke, Wolfgang/Veith, Werner/Wiesinger, Peter (Hrsg.): *Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden*. Marburg, N.G. Elwert Verlag: 57–88.
- Smits, Tom F.H. (2011): *Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze*. Tübingen: Steiner (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte*, Bd. 146).

Tabouret-Keller, Andrée (2014): „Limites objectives et limitations subjectives des effets de contact entre parlars“. In: Nicolăi, Robert (ed.): *Questioning language contact*. Leiden/Boston, Brill Studies in Language Contact and Dynamics of Language: 313–324.